

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 10 (1923)
Heft: 10

Artikel: Eine schweizerische Entgegnung
Autor: Bühler, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-11509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



HORACE DE SAUSSURE S. W. B., GENÈVE. — DESSIN. (AUS DEN "PAGES D'ART".)

EINE SCHWEIZERISCHE ENTGEGNUNG

Vorbemerkung der Redaktion. Der in allen sachlichen Fragen höchst instruktive Aufsatz von Herrn Dr. Giedion in der letzten Nummer hat in der Ausdeutung der Weimarer Bestrebungen und im Urteil über schweizerische Verhältnisse eine Gesinnung zum Ausdruck gebracht, die nicht ohne Widerspruch bleiben kann. Wir publizieren hier eine Entgegnung von einer Seite, welche im besten Sinne dazu qualifiziert ist, den Standpunkt schweizerischer Kunstfreunde zu vertreten.

Der Bericht über «Bauhaus und Bauhauswoche zu Weimar», den uns Sigfried Giedion im Septemberheft des «Werk» präsentiert, wirkt wohl für die meisten Schweizer Leser (nicht nur für die Stadtväter und Bankdirektoren) wie der unheimliche Ton des Feuerhorns — Verzeihung für dieses überlebte Gleichnis! — also wie der schrille Hupenschrei oder der kratzende Pfiff der Motorfeuerspritze. Die Berichterstattung von Weimar schliesst mit einem halb mitleidigen, halb verächtlichen Bedauern gegenüber unserer rückständigen Schweiz, wo Stadtväter, Bankdirektoren und Kirchenkommissionen jeden Anlauf zu neuer Architekturentwicklung im Keime ersticken und damit die lebendigen jungen Kräfte ins Ausland vertrieben.

Ich schicke voraus, dass ich die Werke des Bauhauses allerdings sehr wenig kenne; die Gelegenheit, etwas davon zu sehen, ergriff ich gerne — es war die kleine Ausstellung von Johannes Itten im Kunstgewerbemuseum Zürich. Von dieser Schau erhielt ich allerdings nicht den Eindruck, dass da der Auftakt zu einer neuen europäischen Kunst gespielt würde. Die sogenannten abstrakten Malereien erschienen mir durchaus harmlos und rein kunstgewerblich und die halb bäuerische und halb elegante Bettstatt eher gesucht als originell. Die Qual der Wahl allfälliger Ankäufe der abstrakten eingerahmten Gemälde ist wohl auch Anhängern dieser Kunst durch die fabelhaften Preise erspart worden.

Nun bestreite ich nicht etwa, dass das Schaffen des Bauhauses, dieser interessanten Versuchsstation, unter Umständen für Deutschland eine bedeutende Mission erfüllen kann. Auch weiss ich nicht, ob die von Herrn Giedion gerufenen und gepriesenen Geister wirklich die Penaten des Weimarer Hauses sind. Die nachfolgende Betrachtung ist also nicht als ein Angriff gegen das Bauhaus zu betrachten, sondern als Versuch, einige Gedanken zusammenzufassen, welche der im «Werk» erschienene Bericht des Herrn Giedion in mir auslöste; Gedanken, die nicht nur die Wirkungskreise der Weimarererschule betreffen, sondern ganz allgemein Erscheinungen aus dem künstlerischen und kulturellen Leben des gegenwärtigen Deutschland. In dem Bericht über das Bauhaus zu Weimar wird gleichsam eine ungeheure Menge neuer Möglichkeiten sichtbar; man staunt, aber man wird nicht froh und zuversichtlich, denn die dort aufgestellten Programme, Prinzipien und Tendenzen scheinen mir ein Chaos von Wahrem und Falschem, von Gut und Böse, von Sehnsucht und Fieberwahn. Dieser Umstand erschwert es einem sehr, eine sachliche Kritik zu versuchen und überhaupt eine Stellung zu beziehen. Auch wird eine Reihe von Hintertürchen offen gelassen, die bei Misserfolgen oder späteren Kursänderungen auch dem grössten Fanatiker ermöglichen würden, mit heiler Haut ins Freie zu gelangen. Unter diesen Hintertürchen verstehe ich die vielen Hinweise in dem Berichte, dass es sich vielleicht um Versuche und Vorarbeiten handle.

Mit dem Grundsatz: «wenn wir zu selbständigen Lebensäusserungen kommen wollen, dürfen wir nicht länger die Maschine verleugnen und Idylliker bleiben», bin ich vollständig einverstanden. Auch die hohe Achtung vor dem Werkstoff, die strenge Forderung, die Maschine nur zur Herstellung der ihr gemässen Formen zu gebrauchen, würdigen wir durchaus. Nebenbei: diese Grundsätze haben ja nicht alle in Weimar das Licht der Welt erblickt! Dann aber kommt das, was wir Schweizer «Sprüche machen» heissen. «Die radikale Auskehrung unserer romantischen Residuen», das «Hinabhörchen ins Material», das Erkennen vom «absoluten Rhythmus der Dinge».

Wir fühlen nicht das mindeste Verlangen nach Wohnhäusern, die wie Doppeldecker aussehen und sitzen vorläufig lieber auf Stühlen als auf webstuhlähnlichen Gebilden. Solche Geschichten reizen uns zum Widerspruch und vor diesem Geiste warne ich unsere Schweizerkünstler, weil ich von ihm weder Befreiung noch Befruchtung oder irgend einen anderen Segen erwarte, sondern nur den Fluch grenzenloser Verwirrung.

Die Vorwürfe der Banausenhaftigkeit und der Rückständigkeit stecken wir in die Hosentasche, wo sich auch meistens die Hände des gemütlichen Schweizers befinden, solange er nicht besonders stark gereizt wird.

In einem Lande, wo das Geld auf einen Fünzigmillionstel seines einstigen Wertes gesunken ist, sind nicht nur die wirtschaftlichen, sondern auch alle übrigen Maßstäbe über den Haufen geworfen. Wenn man dort alles Alte und Ueberkommene als alten Plunder verwirft und jeden Tag neue Zersetzungen miterlebt, ist es nur zu verständlich, dass man für morgen und übermorgen durchaus neue Ereignisse und Dinge ersehnt. Daraus wollen wir unsern Nachbarn keinen Vorwurf machen, sondern ihnen jenes Mitgefühl zeigen, das jedem vom Unglück Betroffenen gebührt. Aber es berührt uns doch sonderbar, wenn aus einem Lande, wo Zersetzungen und Anfänge zu Kristallisationen sich überstürzen, wilde Fanfaren zum Kampfe um die geistige Erneuerung zu uns herüber tönen. Auch wir fühlen ja die Notwendigkeit innerlicher Erneuerung, doch glauben wir nicht an die Rettung durch künstliche Erdbeben und nachheriges Aufrichten himmelhoher Programmgerüste. Kein Zweifel: auf dem chaotischen Hintergrunde der nachgerade etwas Mode gewordenen Abendland-Untergangsstimmung heben sich die Blitze vager Zukunftsträume recht grell und interessant ab. In mir aber regt sich ein unheilbares Misstrauen gegen die allzu vielen und allzu grossen Worte, gegen das im Grunde doch etwas allzu fixe und billige Gebären neuer Kunst- und Kulturgesetze, die man vor uns aufröht wie die Helgen einer Schnitzelbank. Ich kann mich in meinem hölzernen Schweizer-sinn des Eindrucks nicht erwehren, dass da mit Abstraktionen, aufwühlenden Plänen und Geistigkeiten etwas zu viel gefuchelt und gespielt werde. Nicht nur auf politischem und wirtschaftlichem, sondern auch auf künstlerischem und überhaupt geistigem Gebiete herrscht das verrückte Tempo der Ueberstürzung, das immer neue Hoffnungen und ebenso viele neue Enttäuschungen bringt. Dieses fieberhafte Jagen wird teilweise mit einer unheimlichen Intelligenz und opportunistischen Einfühlung inszeniert und gefördert und ist ohne allen Zweifel in hohem Maße von rassefremden Einflüssen verursacht und genährt. Auch diese Erkenntnis sollte uns nachdenklich stimmen.

Ein gnädiges Schicksal hat unsere Schweiz während der Kriegsstürme nach aussen und mehr oder weniger auch im Innern in Ruhe erhalten. *Sollte es da für uns nicht natürlicher, solider und vernünftiger sein, wenn wir uns auch auf künstlerischem Gebiete, solange es möglich ist, dem Weg ruhiger Entwicklung anvertrauen? Kraftvolle Erneuerung, Eigenheit und Vergeistigung schliesst dieser Weg gewiss nicht aus.*

Winterthur im September 1923.

Richard Bühler, S. W. B.

„Aus Verzweiflung, die empirische Natur, womit er umgeben ist, nicht auf eine ästhetische reduzieren zu können, verlässt der neuere Künstler von lebhafter Phantasie und Geist sie lieber ganz und sucht bei der Imagination Hilfe gegen die Empirie, gegen die Wirklichkeit. Er legt einen poetischen Gehalt in sein Werk, das sonst leer und dürrt wäre, weil ihm derjenige Gehalt fehlt, der aus der Tiefe des Gegenstandes geschöpft werden muss.“

Schiller an Goethe, den 14. September 1797.
